



**Es soll erzählt werden von Bruder Lukas  
anlässlich seines Heimgangs zu Gott**

\* 21.7.1928    Profess 21.3.1954    + 3.3.2026

## **„Wenn ich nicht mehr malen kann, sterbe ich.“**

So äußerte sich unser Bruder Lukas in den letzten Wochen. Und er meinte es ernst – aber ohne jede Bitterkeit. Er schied von uns wie es von Abraham heißt: „in hohem Alter, betagt und lebenssatt“. Ja, Bruder Lukas hatte ein erfülltes Leben; darum wusste er, aber in Demut. Nie hat er etwas aus sich gemacht. Was Gottes Güte ihm geschenkt hatte, das gab er weiter „ohne Hintergedanken“ (Röm 12,8), soweit man solches überhaupt beurteilen kann.

Am Aschermittwoch, 18. Februar – wir hatten schon mal an die Feier seines 98. Geburtstags gedacht - wies der Hausarzt ihn, von unserem Infirmar Br. Antonius alarmiert, ins Krankenhaus ein. Das war gut. Denn die Schmerzen im linken Knie, über die er seit einigen Tagen geklagt hatte, waren plötzlich unerträglich geworden. Eine Entzündung im Kniegelenk, so die Diagnose. Das brauche Zeit und er brauche Geduld, hatte der Arzt gesagt. So waren wir hoffnungsvoll. Aber es kam anders. Seine Kräfte nahmen stetig ab. P. Benedikt spendete ihm, als er ihn mit Br. Leonhard besuchte, die Krankensalbung, die er ganz bewusst mitvollzog (wir hatten erwogen, ihn für den letzten Lebensabschnitt nach Hause zu holen, was aber aus medizinischen Gründen nicht möglich war). In der Folgezeit wirkte Bruder Lukas zunehmend ermüdet und hielt seine Augen geschlossenen. Auf ein Angesprochen-Werden reagierte er mit kurzem Blickkontakt und einem Lächeln. Bis fast zuletzt nahm er die ihn Besuchenden sichtlich wahr. Viele kamen, was ihn erschöpfte, aber sicher noch mehr erfreute: Mitbrüder, Freunde, die lieben Kölner Freunde vom Bilderstöckchen. Nicht unerwähnt bleiben sollen unsere Junioren, die oft nach ihm schauten und auch Wache hielten. Dass Bruder Lukas, der Klosterälteste, und unsere Jüngsten sich besonders mochten, ist kein Geheimnis. „Die Jüngeren mögen ihre Älteren ehren, die Älteren aber die Jüngeren lieben“, so will es der heilige Benedikt. Auch V. Abt und P. Prior sorgten sich rührend um ihn. Das alles hat uns nochmal besonders miteinander verbunden – wie Bruder Lukas ja in mancherlei Hinsicht ein Bindeglied war. Auch der Ärzteschaft und den Pflegenden im Andernacher Krankenhaus sei hier Dank gesagt für ihre Fürsorge und Liebe! Auch Joel, unser derzeitiger FSJ-ler, verdient genannt zu werden: Er hat den „Altvater“ liebevoll umsorgt und im Atelier seine letzten Gemälde gerahmt. Am 3. März 2026 durfte Bruder Lukas dann heimgehen zu Gott.

## **Wer war Bruder Lukas?**

Er hatte sein Geheimnis und wusste es zu wahren: *secretum meum mihi*, mein Geheimnis gehört mir. Er hatte wohl eine besondere Gottesgabe, was in jüngeren Jahren lang nicht von allen Mitbrüdern verstanden wurde. Aber, hartnäckig wie er sein konnte, ließ er sich nicht beirren: ruhig ging er seinen Weg. Diese Ruhe – vielleicht war er im Inneren gar nicht immer so ruhig? – gehörte zu seinem Erscheinungsbild. Man hat ihm kaum einmal laut oder gar heftig erlebt. Bruder Lukas war auch kein „Frommer“, sonst hätte er den Weg zu den Herzen seiner Kölner Jugendlichen nicht gefunden. Er fand ihn. Als er im Kölner Springborn anging, konnte er feststellen: „Das Neue für den Springborn war, dass hier einer von außen gekommen war, und man vertraute ihm“ (so in den autobiografischen Aufzeichnungen *Mönch, Maler, Sozialarbeiter*). Er war vertrauenswürdig, das zeichnete ihn immer aus. Er machte auch keine Unterschiede: Kardinal, Ministerpräsident, Oberbürgermeister,

Caritasgrößen usw. konnte er schlicht und direkt um Hilfe bitten – und meistens bekam er sie (hier nur geflüstert: Kardinal Meisner hatte Achtung vor ihm und schätzte seine Arbeit in Köln – und half). Bruder Lukas bat ja nicht für sich selbst ...

Um aufs Geheimnis zurückzukommen; er verriet es schließlich doch, nichtsahnend wie er war (in gewisser Weise auch naiv), in der erwähnten Autobiografie findet man es: „In der Heiligen Schrift fand ich den Namen JESUS. Er war aus Liebe für uns gestorben.“ Viel später bei einer Preisverleihung erklang das echoweise, als er nach seinen Motiven gefragt wurde: „Man muss die Menschen liebhaben.“ Anders ausgedrückt im Rückblick späterer Jahre: „Meine ganze soziale Tätigkeit war auf Wertschätzung und Freundschaft aufgebaut. Ich selbst hatte Vertrauen bekommen (Abt Urbanus)“ – *zu diesem, einer Schlüsselfigur, später mehr* - „und ich gab es weiter an die Jugendlichen.“

### ***Doch nun zu den Anfängen***

Oft und gern erzählte er, bereits in die Jahre gekommen, von Berlin. Hier wurde Alfred Ruegenberg geboren. Zur Familie – Bruder Lukas nennt sie „Kleinfamilie“, obwohl sie so klein gar nicht war – gehörte die Mutter Helene, ihr gebührt der erste Platz. Lukas verehrte sie, sie war für ihn im besten Sinne Vorbild und „maßgebend“. Helene Ruegenberg war glasklar gegen Hitler und dessen Partei; der Vater war Parteimitglied. Dass er das war, so Bruder Lukas, „haben wir ihm nie übelgenommen. Wir haben allerdings auch nie erlebt, dass er persönlich ein Unrecht tat.“ In der Gruppe der Geschwister war Alfred der Mittlere; vor ihm war Sonni und nach ihm kam Wilma. Der Heranwachsende erlebte das Erstarken des Nationalsozialismus. Er wurde zur Flak eingezogen, musste zum Reichsarbeitsdienst und schließlich auch noch Dienst mit der Waffe leisten. Dann geriet er in amerikanische Gefangenschaft und kam nach Ostfriesland. Nicht lange nach Kriegsende konnte er heimkehren. Die NS-Zeit und insbesondere das Schicksal der Juden ließen ihn nicht los und waren prägend bis zuletzt. Einige seiner ausdrucksvollsten Gemälde sind dem Warschauer Ghetto gewidmet. Mehrere Bilderbücher greifen das Thema Juden und Auschwitz auf. Genannt sei das über den Leidensweg von Anita Lasker-Wallfisch: *Du wirst gerettet werden. Die Cellistin von Auschwitz*. Ein ganzes Kapitel der Autobiografie erzählt von Inge Deutschkron, die Bruder Lukas „meine Freundin“ nennt. Bei den späteren Hilfstransporten mit den Kölner Jugendlichen in den Osten war stets der Besuch von Auschwitz oder eines anderen KZs Programmpunkt.

**Eine Zäsur** für den mittlerweile Zwanzigjährigen brachte das Jahr 1948. Es war die Mutter, welche den Anstoß gab, er möge sich der Malerei zuwenden. Der Großvater mütterlicherseits war Maler; im Atelier hängt sein Selbstporträt und nicht ohne Stolz wies Bruder Lukas auf ihn hin. In der Malerei – aber nicht nur in ihr, wie noch zu berichten sein wird – fand er tiefe Erfüllung (auch wenn es Zeiten gab, wie er erzählte, in denen er seiner Begabung unsicher war und sich nichts zutraute). Im letzten Zeitabschnitt vor seinem Heimgang zog es ihn wie leidenschaftlich an die Staffelei. Auch als er dann im Rollstuhl saß, musste er unbedingt jeden Tag außer sonntags dorthin (in der Regel vormittags von 9.00 bis 11.00 und am Nachmittag von 14.30, besser noch etwas früher, bis 16.30). Dort arbeitete er gelöst, mit Freude und Hingabe – aber auch zülig, als müsse er die ihm noch verbleibende Zeit ausnützen. So hat er

uns ein wunderbares – heiteres – Alterswerk hinterlassen, farbenfroh und lebensvoll – und doch auch wieder ernst.

Alfred Ruegenberg studierte an der Berliner Kunstakademie. Hier traf er die deutschen Expressionisten, die alle in der NS-Ära durch Malverbot ausgeschaltet worden waren; er nennt die klangvollen Namen: Max Kaus, Max Pechstein, Karl Hofer, Karl Schmidt-Rottluff, Renée Sintenis und spricht „von vielen anderen“. Zeichenunterricht nahm er zeitweise bei Pechstein, wurde Schüler von Max Kaus und wechselte zu Schmidt-Rottluff, der ihn nachhaltig prägte. „Ich selber lebte in diesen Akademie-Jahren in einem wirklichen Klima der expressionistischen Kunst.“ Und weiter: „Das Malen war für mich auch Ausdruck meiner Seele. Da ich Mönch bin, glaube ich beim Malen auch die schöpferische Kraft Gottes in mir zu erfahren.“ In dieser frühen Zeit waren Bilder mit religiöser Thematik eher selten; später kamen dann schöne Aufträge aus dem kirchlichen Bereich – und in der letzten Schaffensphase war es dann die Bibel, die ihn anzog, und deren zentrale Themen er darstellte.

Bei all dem beschäftigte den jungen Mann die Not der Nachkriegszeit (sie ging mit, könnte man sagen): die Kriegsheimkehrer, die er sah, aber auch Menschen, die selbstlos halfen, wie er es auch an sich erfuhr, Ordensschwestern in Krankenhäusern. Er fand näher zu Gott und begann zu beten.

**Im Oktober 1951** erfolgte dann der Eintritt in unser Kloster Maria Laach. Hier wurde Pater Urbanus Bomm, der spätere Abt, für ihn zur besonderen Bezugsperson. Abt Urbanus, selbst künstlerisch begabt – Musik („unser geliebter Mozart“) und Malerei – war es, der dann später bei dem entscheidenden Schritt vom Kloster nach Köln immer die Hand über ihn hielt, ihn tief verstand und einfühlsam begleitete. Eines der schönsten Porträts von Bruder Lukas (im alten Bibliotheksgang hängt es) zeigt Abt Urbanus – als hätte Bruder Lukas es mehr mit dem Herzen als mit den Händen gemalt. Wer die Hintergründe kennt, erkennt hier Verehrung und tiefe Dankbarkeit.

Da der heilige Benedikt es als Echtheitskriterium für eine Mönchsberufung ansieht, ob einer auch die *opprobria*, etwas das wirklich querkommt und unleidlich ist, in sein Leben fruchtbar zu integrieren vermag, traf den jungen Bruder auch solches: Er kam zu Br. Notker Becker in dessen schönes Malatelier, das später dann bis zum Ende seines werden sollte. Nun, das Atelier war herrlich, aber alles andere war es keineswegs. Die beiden grundverschiedenen Künstler, beide begabt, verstanden sich nicht, zumal der Ältere dem Jüngeren seinen beuronischen Malstil nahezubringen versuchte – eine für Bruder Lukas schwierige Zeit. Schließlich „ging es nicht mehr“ und Bruder Lukas bekam von Abt Basilius ein eigenes Atelier zugewiesen und obendrein eine weitere künstlerische Ausbildung an der Akademie der Bildenden Künste in München, wo er von 1958-1961 bei Prof. Franz Nagel – „ein saftiger Bayer und ein großartiger Maler“ – Kirchenmalerei studierte. Insgesamt war das eine fruchtbare Zeit. Bruder Lukas wohnte damals bei den Benediktinerinnen der Kommunität Venio am Nordkanal Nähe Nymphenburger Park. Schöne Freundschaften blieben bis heute über Jahrzehnte erhalten, mit Lucia im Venio und mit Gebhard Schmidl in Dachau, mit dem zusammen er Meisterschüler bei Prof. Nagel war.

**Nach Maria Laach zurückgekehrt**, erlebte Bruder Lukas dort mit anderen – einige von ihnen, die das Kloster verließen, blieben ihm zeitlebens in Freundschaft verbunden – die nachkonziliare Zeit. „Es lag“, so schreibt er, „manches in der Luft, was nach Verwirklichung drängte.“ Für Maria Laach und insbesondere auch für Abt Urbanus begann eine schwere Zeit. Bruder Lukas gehörte zu denen, die Neues/ Anderes wagen wollten und mussten. Einige gingen an den Stadtrand von Köln, in soziale Brennpunkte dort (ein Hinweis des Kölner Caritasdirektors), was temporär gedacht war – Lukas blieb („Das Bleiben [das Durchstehen] wird immer belohnt“, ist im Tagebuch von Hans Carossa zu lesen, ein faszinierendes Wort); und er blieb gleich doppelt: in Maria Laach und in Köln, gehalten von Abt Urbanus, der offenbar erkannt hatte, dass er diesen kostbaren Bruder für immer verlieren würde, wenn er ihm dies – Lukas nennt es „meine zweite Begabung“ – nicht gestatten würde. Das war weise und hielt unseren Bruder im Kloster, dem er dann so viel Segen erwirken durfte. Aber nicht nur dies: Abt Urbanus erwies damals Bruder Lukas zugleich die größte Wohltat, indem er in ihm die Mönchsberufung festigte und ihn so vor dem Scheitern bewahrte (Bruder Lukas sprach einmal von einer Krise, die wohl hier zu verorten ist). Nicht von ungefähr gab er in seiner Autobiografie *Mönch, Maler, Sozialarbeiter*, obgleich diese drei sich durchdringen, doch dem „Mönch“ den ersten Platz in dieser Trilogie. Wurde er durch sein unverwechselbares Wirken in Köln nicht erst recht ein Mönch? Bruder Lukas wurde, wenn man denn will, ein Mönch mit „doppelter Stabilität“: in Maria Laach und in Köln. Er wurde ein Segen – zunächst sicher mehr für „seine“ Kölner Freunde, die dann immer mehr auch unsere Laacher Freunde wurden, und für viele andere.

### **Bruder Lukas‘ Kölner Zeit:**

zunächst im Springborn, dann, bis zum letzten Atemzug, im Bilderstöckchen; sie kann hier nicht näher beschrieben werden (man lese die Autobiografie!). Nur mit wenigen Strichen sei sie angedeutet, am besten von ihm selbst. Für den Springborn notiert er: „Ich war immer gerne unter Menschen, und je einfacher und ärmer sie waren, umso näher kam ich ihnen.“ Aus der Springborn-Zeit stammt ein Gemälde, sein härtestes im Ausdruck vielleicht: Bei einem seiner Besuche – „zwei Jahre lang habe ich im Grunde nichts anderes getan, als eine Familie nach der anderen zu besuchen“ – hörte er im Zimmer nebenan ein Kindchen jammern. „Ich fragte danach. Die Eltern machten eine Handbewegung, die besagte: Es hat ja doch keinen Zweck.“ Wenig später war das Kind tot: verhungert, man fand es im eigenen Kot liegend. Jahrelang konnte Bruder Lukas dann nicht malen; dieses Bild war für lange Zeit sein letztes. Zwischen diesem vorerst letzten Bild und den vielen später folgenden liegt ein Ereignis innerer Natur: vielleicht die Entdeckung der Liebe Gottes? „Der Springborn war für mich die Botschaft Jesu“, sagt jedenfalls Bruder Lukas.

Auf den Springborn folgte ab 1971 (und währt bis heute!) die Jugendarbeit (und später auch Altenarbeit?) im Bilderstöckchen. Hier schlägt Bruder Lukas‘ Herz. Die Jugendlichen von damals – zunächst wollten sie von Lukas nichts weiter als eine Disco – sind heute Großväter und Urgroßväter und haben Sorgen und Freuden mit Kindern, Enkeln und Urenkeln. „Ich war begeistert von den Jugendlichen. Das waren Straßenjungen, aber Persönlichkeiten, mit denen es Spaß machen würde,

zusammen zu sein.“ Das galt auch räumlich. „Ich entschloss mich, in das Haus einzuziehen, wo zu der damaligen Zeit noch viele von ihnen wohnten“, in der Escher Straße. Genug auch vom Bilderstöckchen. Am besten fährt man hin und schaut, was da geworden ist: die Edith-Stein-Kapelle („so etwas wie die Seele des Kellerladens“), der alte Eisenbahnwaggon, Kellerladen e.V. und manches andere. Am schönsten ist es dort, wenn man zu einem Fest eingeladen wird, was gar nicht so selten vorkommt: Luki sitzt in der Mitte und um ihn herum wimmelt es von fröhlichen Menschen, die immer wieder mal einige Worte mit Lukas wechseln. Nicht zu vergessen Markus Reinhardt aus der bekannten Sinti-Familie, der mit seinem Violinspiel jedes Jahr die Bilderstöckchen-Weihnacht bereichert. Hier sei auch vermerkt, dass Bruder Lukas' letztes Buch der Sinti-Familie Reinhardt und ihrem Schicksal in Auschwitz gewidmet ist: *Niemals wegschauen* (2025), den Text schrieb Krystiane Vajda. Damit ist klar: Bilderstöckchen ist nicht dies oder jenes; Bilderstöckchen, das sind die Menschen, die dort leben. Und wie immer, wenn eine Gemeinschaft funktionieren soll, gibt es auch hier so etwas wie einen harten Kern, „Zugpferde“, an denen vieles hängt, die, oft in Freundschaft verbunden, sich für das Ganze einbringen auf je eigene Weise und doch auch wieder gemeinsam. Es kann heikel werden, Namen zu nennen, und muss doch sein: Brigitte, Lia (besonders in seinem letzten Lebensabschnitt war sie für ihn ganz besonders hilfreich!), Therese, + Sabine, Reinhard, Michael, Martin, Fredi ... Oswald, Gerdchen, Marie, Karin, Willi, Günter, Freu, Füss, Resi ... Und: Pimann, dem Bruder Lukas zwei Bilderbücher gewidmet hat. „Piman war nicht irgendwer in meinem und in unser aller Leben.“ Lukas nahm ihn mit in seine Wohnung, „nur, wenn du nicht säufst!“, was ein paar Wochen gut ging. Aufgrund der Verfügung seines gesetzlichen Vormunds kam er schließlich in ein Heim. „Hier wurde er krank und starb.“ Niemand soll sich vergessen oder übersehen fühlen! Die Namen aller hat Luki in seinem Herzen mitgenommen. Und dazu, wie er sagt, „die Menschen, die uns begleiten“: verständnisvolle Jugendrichter etwa, Sponsoren (ohne Geld und Lkw's, sprich: *Kölner Flitzer*, geht vieles nicht), HelferInnen für dies und jenes. Da ist aber unbedingt auch Brigitte zu nennen, Kleine Schwester Jesu, die Lukas mit ihren Schwestern im Roma-Dorf Brezno traf (Fügung: Es muss zusammenkommen, was zusammengehört). Die Schwestern teilten dort das Leben der Menschen. Immer wieder wollte Lukas dorthin, Kleiner Bruder Jesu, der er war – und jetzt in Wahrheit ist. Dort steht am Dorfeingang das von ihm gestaltete Kreuz. Die Dorfbewohner halten es sichtbar in Ehren! So ist Gemeinschaft gewachsen über „Grenzen“ hinweg – die natürlich auch gefährdet ist: Da möge Lukas jetzt von „oben“ gut auf die Seinen achtgeben!

### **Die Hilfsgütertransporte**

Sie sind zum Symbol des Kellerladens geworden. „Diese Transporte haben allen, die sie mitmachten, einen gewissen Weitblick gegeben. Eine Gruppe von jungen Leuten, die eine Woche bis 10 Tage auf sich angewiesen ist, dazu noch im östlichen Ausland eine Aufgabe erfüllen muss, die Menschen dort kennenlernen will – das heißt schon etwas.“ Sie entstanden aus dem Erkennen heraus, dass es nicht gut ist, sich selbst zu genügen, und aus dem Bedürfnis, etwas für andere zu tun. Anfang der 1980er Jahre ließ die politische Situation in Polen aufmerken. Die ersten Transporte mit Dingen, die man täglich zum Leben braucht, gingen nach Polen. Daran schlossen sich die Ukraine-Transporte an, zunächst für ein Heim mit behinderten Frauen in Mukacewo, sodann das Männer-Behindertenheim in Turja-Remeta. Hier wurde Jurij

Worobez, einer der Regionalbeauftragten der Ukraine für das Sozialwesen, unser hilfreicher Kontaktmann. Kürzlich verstarb er, nach längerer Krankheit. Sein Sohn informierte in seines Vaters Namen und richtete letzte Grüße des Verstorbenen aus (persönliche Beziehung und Freundschaft sind wesentlich Teil dieser Aktionen). Durch Jurij Worobez' Hilfe gelang es, mehr zu erreichen, und zwar nachhaltig durch Erstellung etwa einer Schreinerwerkstatt, einer Wäscherei, einer Bäckerei und schließlich einer Brücke, die über den kleinen Fluss Turitschka führt, an dessen beiden Ufern das Behindertenheim liegt. Anlässlich der Einweihung dieser Brücke im Jahre 2004 war der damals neue Laacher Abt Benedikt erstmals bei einem Kellerladen-Hilfstransport dabei. Er wurde für ihn zum Schlüsselerlebnis: die damals noch erbärmliche Situation im Behindertenheim, aber vor allem das Kennenlernen der Menschen dort: unsere gastgebende Familie, Slavik und Kveta mit ihren beiden Söhnen, Schwiegertöchtern und Enkelkindern, Otez Michail, der russisch-orthodoxe Pfarrer mit Frau und Töchtern, und viele, viele andere. Die Gastfreundschaft war überwältigend herzlich. Hinzu kam, dass wir auf der Hinfahrt nahe der slowakischen Stadt Secovce das Romalager Habes sahen – es wurde unser nächstes Hilfsprojekt und fordert uns bis heute ein, „die schwerste humanitäre Aufgabe, der wir uns aussetzten“, so Bruder Lukas. Im Habes, mitten im Elend, entstand eine Kapelle (Lukas' fixe Idee, von der er, wieder einmal, nicht abzubringen war: wie gut!), die wir mit den Roma gemeinsam bauten und die Bruder Lukas ausmalte. Als alles vollendet war, wurde in ihr das Baby aus der Küsterfamilie, die zugleich ihren Kirchendienst begann, getauft, die kleine Deniska, deren Pate Bruder Lukas ist.

Warum wird das alles hier aufgerollt und erzählt? Weil es das umfassende Wirken von Bruder Lukas sichtbar und greifbar werden lässt. Das alles hat er initiiert und so viele dabei mitgenommen, und es hat ihn und uns geprägt bis ins tiefste Wesen hinein ...

***Wenn man in Laach sein Atelier betritt***, kann man das sehen: Gemälde mit Motiven der Ukraine und der Ostslowakei, Juden des Warschauer Ghettos, Blumen, Landschaften, vor allem aber Menschen – diese sind Bruder Lukas zuerst wichtig. Das Laacher Atelier birgt eine Fülle von Bildern, Motive auch von Rügen, wo Lukas so oft mit Lia die Ferien verbrachte: wunderschöne Bilder.

„Wenn ich nicht mehr malen kann, dann sterbe ich.“ So ist es dann auch gekommen. Es war am Ende eine wahre Mal-Leidenschaft, die Lukas befiel, so als müsste er unbedingt noch etwas abrunden. Malend durfte er sein Lebenswerk vollenden, das in seinem Reichtum und seiner Wirkung den Betrachter staunen lässt: Ein erfülltes Leben – die Bilder mit ihrem Farbenreichtum zeigen es. Und kein Gemälde blieb unvollendet zurück! Ist das ein Hinweis auf sein Lebenswerk? Unsere Klostersgemeinschaft zusammen mit den Kölner Freunden im Bilderstöckchen und so vielen: wir sind Gott dankbar, dass er uns Bruder Lukas gegeben hat. – Am 3. März 2026 ist er in den Frieden Gottes eingegangen. Zu Grabe getragen haben wir ihn dann, nach einer festlichen Messe mit einfühlsamer Predigt von V. Abt, am 7. März. Viele, sehr viele waren gekommen, um Abschied zu nehmen. Am offenen Grab sprachen als seine Freunde Romani Rose, Vorsitzender des Zentralrats deutscher Sinti und Roma in Deutschland, und Staatsminister a.D. Gernot Mittler, welcher wiederum Romani Rose den Weg nach Laach gezeigt hatte. Viele Tränen wurden an diesem Tag um Bruder Lukas geweint und trotzdem war er ein Festtag.

